

Der Honiganzeiger

Autor(en): **Werner, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 46

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Honiganzeiger

Von Gerhard Werner

Europäische Jäger und Naturfreunde haben vielleicht schon einmal von dem seltsamen afrikanischen Honigvogel gehört, der die Menschen an Honigbäume heranführen soll. Die nachstehenden Beobachtungen stammen von einem Schweizer, der als Farmer seit Jahren im dicksten afrikanischen Busch lebt und vom passionierten Jäger zum ausschließlichen Tierbeobachter wurde.

Den «Fundi ya hasali» (Meister des Honigs) lernte ich zum ersten Male im Jahre 1911 am Panganiflusse am Fuß des Usambaragebirges kennen. Als ich eines Tages meine Holzleute revidierte, die den Urwald abschlugen, um neues Pflanzland zu gewinnen, fragte mich plötzlich einer der Arbeiter, ob er nicht dem Honiganzeiger nachgehen dürfe. Ich war damals erst knapp ein Jahr im Lande und fragte deshalb erstaunt zurück, wo denn überhaupt so ein Vogel sei. Da zeigten mir die Schwarzen ein kaum 18 Meter von uns entferntes nachtigallgroßes Vögelchen, das dauernd Tsi-tsi-tsi lockte, aber unbeweglich fest auf seinem Ast sitzen blieb. Mit dem stets mitgeführten Prismengläse beugte ich mir das Tier nun etwas genauer. Es war unscheinbar hell graubraun, hatte braunschwarze Flügeldecken und Rücken, während die Ständer und der kurze Schnabel brennend rot leuchteten. Trotz des Höllenlärms, den meine 480 Axtleute vollführten, ließ es sich aber gar nicht stören, sondern blieb ruhig auf seinem Ast sitzen, ein Verhalten, das um so mehr auffallen mußte, als sämtliche anderen Vögel längst auf viele Hunderte von Metern davongestoben waren.

Als ich dem Arbeiter meine Erlaubnis gegeben hatte, ergriff er einen armdicken, stark rauchenden Knüppel und fing laut zu pfeifen an. Kaum hörte der Vogel das Pfeifen und sah den Rauch, als er wie elektrisiert hochfuhr und drei-, viermal so schnell und viel lauter als bisher lockte, wobei er mit dem ganzen Körper ununterbrochen nickende Verbeugungen ausführte, genau wie ein sich empörender Würger oder Zaunkönig. Im nächsten Moment stieß er in nördlicher Richtung ab und hakte etwa 25 Meter weiter auf einem Baum auf. Wir folgten im Geschwindschritt, wobei der eine Mann dauernd weiterpfeif. Sobald wir bis auf etwa 15 Meter an den Baum des Vogels herangekommen waren, strich er wieder ein Stückchen weiter ab, immer genau dieselbe Richtung innehaltend. Das Tier war richtig passionierter geworden. Quecksilbrig wie ein jagdeifriger Terrier hüpfte es dauernd auf seinem Ast umher, ließ ununterbrochen sein Locken hören und konnte es immer kaum erwarten, bis wir uns in dem dichten Unterwuchs und den vorhangartig dicht herabhängenden Lianen mit ihren langen und anghakenartig krummen Dornen in seine Nähe durchgearbeitet hatten und ihm wieder in Sicht kamen. Sofort zog er weiter, unablässig Tsi-tsi-tsi rufend. Nach etwa weiteren 800 Meter war jedoch plötzlich alles still und nichts mehr von unserem gefiederten Freund zu sehen noch zu hören. Doch da riefen meine zwei Begleiter wie aus einem Munde: «Hasali tajari!» (Der Honig ist da!) Nanu, dachte ich bei mir, wo soll denn der Honig sein, da der Vogel weg ist? Vielleicht haben wir ihn überlaufen, oder er ist sonst wohin abgestrichen. Nachdem wir aber eine halbe Minute mucksmäuschenstill gewartet hatten, hörten wir plötzlich ganz in unserer Nähe ein einziges vertraumt-leises Tsi-tsi. Schnell arbeiteten wir uns in dieser Richtung weiter vor und verharnten abermals lautlos horchend, bis wieder ein vereinzelt Tsi irgendwo aus dem Lianengewirr zu hören war. Doch in derselben Sekunde hatten die ungeheuer scharfsichtigen Neger den Vogel auch schon ausgemacht und wenige Augenblicke später die aus- und einfliegenden Bienen an einem Stamm entdeckt. Schnell wurde ein handgelenkstarkes Bündel ganz trockenen, langen Grases ausgerissen und um diesen Kern eine dicke Schicht grünen Grases festgeschnürt. Dann wurden einige glühende Kohlestückchen von dem mitgenommenen Feuerbrand auf den trockenen Graskern abgeklopft, einige Male zugeblasen, bis die hellen Flammen herauschlügen, und fertig waren die ganzen Vorbereitungen. Diese anderthalb Meter lange GrASFackel drückte sich einer der Neger gegen den Kehlkopf und hielt sie so mit dem Kinn genau in der Mitte fest, während er die schwere Axt genau im Mittelpunkt mit den Zähnen packte, so daß seine beiden Hände zum Klettern frei waren. Derart ausgerüstet enterte der Schwarze geschickt an dem dicken Stamm hoch, machte etwa anderthalb Meter unterhalb des Bienenloches halt und reichte die Fackel seinem linken Fuß zu, dessen zwei erste Zehen sie geschickt faßten und gegen den Stamm preßten, so daß der hochsteigende dicke Rauch das ganze Einflugsloch umspülte. Da das Bienenloch aber so eng war, daß der Mann nicht mit dem Arm hineinfahren konnte, um festzustellen, ob sich die Honigwaben unter- oder oberhalb des Loches befanden, schlug er nun etwa 25 cm darüber und darunter je eine Kerbe quer zum Baum bis zu dessen hohlem Innern durch. Mit einigen weiteren wuch-

tigen Hieben parallel zur Faser wurde nun das ganze dazwischenliegende Stück herausgespalten. Auf diese Weise entstand eine etwa 2×50 cm große Öffnung, in die er bequem mit dem ganzen Arm und der Schulter hineinlangen konnte. Die bei den dröhnenden Axtthieben wie wild herausausenden Bienen umschwärmten den nur mit einem schmalen Lendenschurz bekleideten Mann zwar in dichten Wolken und krabbelten zu Hunderten auf seiner nackten Haut herum, stachen ihn aber nur sehr wenig, da sie durch den beißend scharfen Rauch des grünen Grases narkotisiert waren. Uns unten dagegen attackierten die Stacheltiere so intensiv, daß wir schleunigst den Rückzug antreten mußten. Genau 8 Minuten nach unserer Ankunft am Honigbaum kamen von oben her die ersten wunden Honigwaben. Nach einigen weiteren Minuten war die ganze Arbeit erledigt und ca. 8 Kilo klarsten Honigs erbeutet.

Als der Mann vom Stamm heruntergeglitten war, strich er sich erst bedächtig einige Dutzend der ihm immer noch bekrabbelnden Bienen ab, zog sich etwa 20 in seiner dicken Schwarte steckende Stacheln heraus und leckte sich Hand und Arm fein säuberlich von dem triefenden Honig ab. Dann ergriff er ein doppelt handgroßes Wabenstück, das strotzend mit ausgewachsenen Bienenlarven besetzt war und lehnte es an den Stamm des Honigbaumes. Auf meine erstaunte Frage, weshalb er das tue, erhielt ich die grinsend vorgebrachte Auskunft: «Bakschi schi ya ndegi!» (Die Belohnung für den Vogel!). Während des ganzen Honigaushnehmens und auch jetzt während der Honigesserei hatte ich den Vogel mit meinem Prismengläse beobachtet. Er hatte kaum 15 m von dem Bienenmann entfernt ganz ruhig und still auf einem Zweig gesessen und nicht ein einziges Mal sein Locken hören lassen. Als wir uns nun an einer etwas lichter Stelle des Waldes auf dem leckeren Mahle niederließen, kam unser Freund im Sturzflug von oben herunter, landete unmittelbar neben dem hingestellten Wabenstück und pickte sich emsig jede einzelne Bienenlarve daraus hervor. Dann hopste er unter dem Baum umher und sammelte dabei all die vielen Maden auf, die aus den heruntergeworfenen Waben gefallen waren.

Merkwürdig ist die Tatsache, daß der Honigvogel einen Menschen nur dann führt, wenn dieser fast ununterbrochen pfeift. Geht man ohne lautzugeben hinter ihm her, so führt er entweder überhaupt nicht oder streicht mit seinem Dauerlocken aufhörend, nach 20 bis 30 Meter Führung endgültig ab, verzichtet also ganz ostentativ auf seinen stummen Anhängern. Was man pfeift, ist scheinbar ganz gleichgültig, jedenfalls reagiert er sowohl auf Arien als auf Sonaten und bleibt dann fast immer in Sichtweite, auf alle Fälle aber stets so nahe, daß man ihn noch hört. Hat ihn sein Jagdeifer aber einmal soweit vorausgeführt, daß er außer Hörweite gekommen ist, braucht man nur stehenzubleiben und weiterzupfeifen. Dann pfeift es keine 30 Sekunden zu dauern, bis er wieder zurückgestaust kommt und in kurzer Distanz vernünftig weiterführt. Läßt man, am angezeigten Baum angekommen, die Leute allein arbeiten und geht pfeifend weiter, so ist der Vogel sofort wieder aufgeregt und quecksilbrig bei der Sache und führt nun zu einem neuen Bienenst! Ich habe auf diese Weise oft noch zwei bis drei, in einem Falle sogar fünf Bäume ausräubern können.

Eines Nachmittags stellte sich ein Honigvogel bei uns ein, der uns in lichter Baumsteppe an einen Bienenstock führte, dessen Einflugsloch sich kaum 20 cm über dem Erdboden befand. Das eisenharte Holz dieses Baumes widerstand allen Versuchen unserer Buschhauer. Wir «verbrachen» daher den Baum nach Jägerart, um am nächsten Tag mit Aexten wiederzukommen. Der Honiganzeiger hatte sich inzwischen empfohlen. Als wir etwa 100 Meter zurückgelegt hatten, fing ich plötzlich grundlos zu pfeifen an und siehe da, unser Führer war sofort wieder da und führte weiter. Da meine Leute mit den Fleischlasten eines gestreckten Elenbullen in dem sehr dichten Dornbusch nur sehr langsam vorwärtskamen, mußte ich unseren jagdeifrig voranstrebenden Führer viermal zurückpfeifen, bevor er unvermutet auf einem ganz isoliert stehenden Mgoabaum, einer Platanenart, aufhakte und zwar direkt auf dem dort hängenden «Msinga», einem von den Eingeborenen hergestellten Bienenhaus. An solchen fremden Besitz geht natürlich kein Buschmann mit buschüblichem Anstandsgefühl heran. Wir wollten auch schon weitergehen, als einer der Träger meinte, der Fundi habe uns schön betrogen, da an dem Behälter keine Bienen zu sehen seien. Empört

ob dieser Verleumdung unseres Vogels durch einen verachteten «Küstenmann», warf daraufhin einer meiner Waheleute seine Fleischlast zu Boden, enterte an dem Stamm hoch, entfernte einen die Rindenröhre zusammenhaltenden Pflock und warf dem ungebildeten Küstenmann wortlos und triumphierend ein dick mit Honig gefülltes Wabenstück an den Kopf. Daß keine einzige Biene an dem Einflugsloch zu sehen gewesen war, erklärte sich leicht dadurch, daß wir uns in der schlimmsten Trockenzeit befanden, in der es so gut wie gar keine nektarliefernden Blüten mehr gibt. Während dieser Zeit werden die Bienen von einer Art «Trockenstarre» befallen und verlassen ihre Behausungen erst wieder, wenn die Regenzeit einsetzt.

Erzägt man einen Honigvogel, ohne von ihm bemerkt zu werden, so sieht man ihn nach Art der Meisen von Ast zu Ast fliegen, um die Baumrinde nach Insekten und Puppen zu untersuchen. Sowie er den Menschen aber entdeckt, saust er sofort dicht heran, nickt und verbeugt sich und läßt sein äußerst schnelles Locken hören. Ich habe mir in den ersten Jahren oft mit Gewalt einreden wollen, der Vogel errege sich nur über den hier so seltenen Menschen und schimpfe ihn an, wie es in Europa die Meisen, Drosseln, Eichelhäher und andere Vögel tun, wenn sie am Tage eine Eule, eine Katze, einen Marder oder eine Schlange eräugen und nur in weithin hallendem Sammelgeschimpfe über den Räuber zetern.

Diese Annahme hat sich aber immer und immer wieder als haltlos erwiesen. Das richtige Warten des Tieres bei Marschpausen, das regelrechte Sich-Gedulden, bis der Honig ausgenommen und der fällige Bäckschisch hingelegt wird und vieles andere mehr spricht unbedingt gegen jene Theorie. Schwarze, die Honigsammeln als Gewerbe betreiben, ziehen oft in den besten Honigzeiten für Wochen und Monate in die besonders bienen- und auch honigreichen Myombogegenden und bedienen sich dort ausschließlich des Fundi ya hasali, um zu ihrer süßen Beute zu gelangen. Ich habe solche Honigsucher mehrfach viele Tagemärsche vom nächsten Dorf entfernt im Busch angetroffen. Jeden Morgen treten sie einfach neben ihr provisorisches Rindendach und pfeifen dort solange, bis sich der erste Honigvogel einstellt. Nach acht bis zehn Tagen ist die Gegend dann honigrein, worauf die Leute mit ihrem Lager wieder einige Stunden weiterziehen.

Besonders fiel mir auch auf, daß ich niemals an einen Bienenstock geführt wurde, dessen Einflugsloch für den Vogel groß genug gewesen wäre. Sonst hätte er ja auch gar keinen Grund gehabt, erst den Menschen zu holen, um an die Larven heranzukommen. Derartige «Privatbienenstöcke» wird der Vogel dem Menschen also schwerlich verraten.

Wie aber ein vollkommen frei im Walde lebender Vogel zu so intimen Verhältnis zum Menschen gelangen kann, daß man fast versucht ist, kluge «Berechnungen» anzunehmen, versuche ich mir folgendermaßen zu erklären: Trotz der Größe Deutsch-Ostafrikas bei nur etwa 6 Millionen Einwohnern gibt es in diesen riesigen, oft vollkommen menschenleeren Gebieten doch kaum einen einzigen Quadratkilometer, der nicht jedes Jahr einige honigsuchende oder jagende Eingeborene sähe. Macht man sich nun klar, daß die hiesigen Eingeborenen auch heute noch bei ihrer ausschließlich aus ungesalzenem und ungezuckertem Mais- oder Hirsebrei bestehenden Nahrung von ständigem sehr starkem Salz- und Zuckermangel besessen sind, dann versteht man, welch großes Verlangen jeder Schwarze nach Honig haben muß. Noch vor 70 Jahren gab jeder Neger ohne das geringste Bedenken für eine Handvoll Salz oder Zucker den schönsten Elefantenzahn von mehr als 100 Kilo Gewicht her. Damals, als in Afrika noch kein Zuckerrohr kultiviert wurde, war Bienenhonig also die einzige Süßstoffquelle der Leute und wurde deshalb noch viel intensiver gesucht als heutzutage. Außerdem halten die Neger an altererbten Sitten und Gebräuchen außerordentlich zähe und konsequent fest. Die Sitte des heute professionellen, früher aber allgemein volksüblichen Honigsuchens und Bäckschischauslegens für den Honiganzeiger ist uralte Tradition.

Die Jungen insektenfressender Vögel sind zudem viel länger unselbständig, müssen also von den Elterntieren länger geatzt werden als es bei Körnerfressern der Fall ist. Die jungen und schon flüggen Honigvögel begleiten ihre Eltern deshalb noch sehr lange, so daß sie sicher schon aus eigener Erfahrung kennenlernten, wie ihre Eltern gern dorthin strichen, wo Axtschläge zu hören

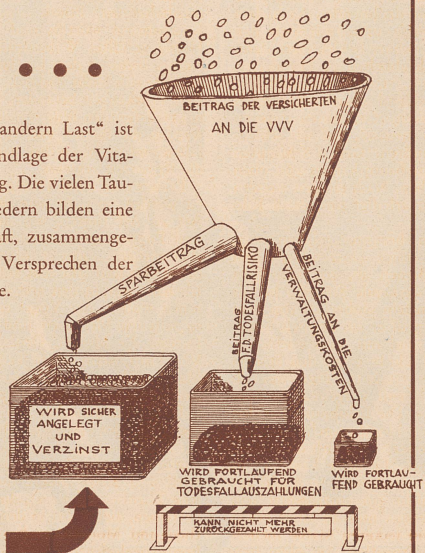
Einer trage des andern Last ...

ist ein wunderschöner Weihnachtsgedanke und ist zugleich der Vita - Volks - Versicherungs - Gedanke!

Sie wissen natürlich, was Lebensversicherung ist. Sie kennen selbstverständlich die Begriffe: Prämie, Tarife, Police ... aber haben Sie mit diesen Fachausdrücken das Wesen erfaßt?

„Einer trage des andern Last“ ist die schlichte Grundlage der Vita-Volks-Versicherung. Die vielen Tausende von Mitgliedern bilden eine große Gemeinschaft, zusammengehalten durch das Versprechen der gegenseitigen Hilfe.

Jeder leistet seinen Beitrag, solange es ihm vergönnt ist, für die Seinen zu sorgen und zu sparen. Aus einem Teil dieser Beiträge baut er sich allmählich ein Kapital



Sollte er plötzlich abberufen werden, dann wird dieser kleine vorhandene Grundstock aus den Todesfallbeiträgen aller Mitglieder zur vollen Höhe ergänzt und an Frau und Kinder ausgezahlt.

Vater! Ihre Verantwortung für Frau und Kinder ist eine zu große Last, als daß Sie sie ganz allein tragen könnten! Wir wollen zusammenstehen und gemeinsam der Not begegnen, welche das Schicksal diesem oder jenem von uns bereiten kann.

„Einer trage des andern Last!“

Finden Sie nicht, daß Weihnachten die richtige Zeit ist, solche ernste Dinge zu bedenken und — was noch viel wichtiger ist — zu handeln? Es gibt sicher kaum ein Geschenk, das Ihrer Frau eine innigere Freude bereiten könnte, als eine Vita - Volks - Versicherung für sie und die Kinder.

(Auf Wunsch erhalten Sie den Vertrag in einem wunderhübschen Geschenksumschlag).

Gegen Einsendung des untenstehenden Abschnittes schicken wir Ihnen gerne unser Schriftchen über die Vita-Volks-Versicherung. Das sollten Sie auf jeden Fall einmal lesen, auch wenn Sie vorläufig nicht an einen Abschluß denken!

V. Conzett & Huber
Generalvertr. für die Vita-Volks-Versicherung

Ich wünsche kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Angaben über die Vita-Volks-Versicherung. Z.J. 46

Name: _____ Alter: _____

Adresse: _____

Einsenden an: V. CONZETT & HUBER, Morgartenstraße 29, ZÜRICH 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung



Rasche Hilfe

bei **Rheuma** | **Hexenschuß**
Gicht | **Erkältungs-**
Ischias | **Krankheiten**
Nerven- u. Kopfschmerzen



Auf Grund der vorzüglichen Erfolge, die von namhaften Ärzten u. in vielen Kliniken u. Krankenanstalten seit mehr als 20 Jahren erzielt wurden, hat Togonal allgemeine Anerkennung gefunden.

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten, darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togonal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togonal **ein rasch wirkendes Heilmittel**

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togonal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togonal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togonal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togonal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung.

Togonal ist ein Schweizer Erzeugnis.

In allen Apotheken.



Fr. 1.60

und Rauch zu sehen war, da man dort immer mühe- reichgedeckten Tisch an Bienenlarven vorfand. Daß ihre Eltern außerdem täglich die ihnen zugänglichen Bienenstöcke besuchten, wußten sie ohnehin. Zur Erklärung des merkwürdigen Verhaltens der Tiere braucht man also nicht erst die strittigen Punkte der Vererbungstheorie heranzuziehen.

Wie es nun aber zugeht, daß der Vogel stets nur pfeifende Menschen führt und ob man einem Tier soviel «Kombinationsgabe» zutrauen darf, daß es sich sagt, an diese und jene Stöcke mit für mich zu kleinem Einflugsloch lotse ich mir erst einmal die rauchenden, pfeifenden, räuchernden und klopfenden zweibeinigen Tiere — dies heikle Thema anzuschneiden überlasse ich lieber anderen, die sich über hinzunehmende Tatsachen graue Theorien ausdenken wollen.

Die Honiganzeiger sind Einzelgänger. Nur zweimal während meines langen Aufenthaltes in Afrika sah ich mehrere dieser interessanten Vögel zusammen. Es handelte sich in beiden Fällen um einige Tage altes Fallwild, an dem drei bis sieben Tiere eifrig die Tausende wühlender Fliegenmaden aufnahmen. Der Fundi ya hasali kommt von Meereshöhe bis zu etwa 2000 Meter in den Bergen in der ganzen Kolonie vor. Nur sehr

große und fast oder ganz baumlose reine Grassteppen sehen diesen Vogel nie. Nicht selten führten mich die Vögel auch an ganz steile und fast vegetationslose Fels- hänge, wo sich die Bienen in engen Felsritzen angesiedelt hatten und wo der Fundi dann auf einem Felsen blockend wartete.

Vergessen zu erwähnen habe ich noch, daß ich manch- mal tief im Innern der Kolonie professionelle alte Honig- sucher sah, die mit kleinen, aus Horn, Elfenbein oder Ebenholz geschnitzten Pfeifchen den Vogel anlockten und dabei täuschend ähnlich das dauernd hörbare Tsi-tsi-tsi des Tieres nachahmten.



**Industrielle -
Kaufleute -
Bankiers -**

zu Tausenden und Zehntausenden greifen sie zu!

6. DEZEMBER Nächste
Zwischen-Ziehung

Fr. 5 ein Viertel-Los. **Fr. 20** ein ganzes Los oder 4 Viertel-Lose von 4 verschiedenen Nummern.

Fr. 50 zehn Viertel-Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer. **Fr. 200** zehn ganze

Lose (geschloss. Serie), worunter ein sicherer Treffer, oder 40 Viertel-Lose, worunter 4 sichere Viertel-Treffer

Bei Bestellung für Fr. 20.- ein Gratis-Zwischen-Los

Fr. 50.- drei Gratis-Zwischen-Lose,

Fr. 200.- 15 Gratis-Zwischen-Lose

welche an der nächsten Zwischen-Ziehung teilnehmen.

Jedes Los bringt Gewinn! Jeder Käufer

eines Loses erhält einen Hotelbon für 10%

Rabatt auf den Hotelpreisen in Hotels der Ur-

kantone. Die Bons sind gültig bis Ende 1937

1/4 Million (Fr. 250000.-) der I. Treffer

100000 Fr. der II. Treffer; 50000 Fr. der III. Treffer

etc. Alles in bar.

Sämtliche Hauptlose der Mythen-Lotterie nehmen an der Schluß-Ziehung teil.

Die Zusendung erfolgt diskret. Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden, Luzern und Solothurn gestattet. Der Name des Absenders steht nicht auf dem Kuvert. Bestellen Sie per Nachnahme oder machen Sie Ihre Einzahlung und dazu 40 Cts. für eingeschriebene Zusendung auf Postcheck-Konto VII 8460.

MYTHEN-LOTTERIE

GOLDAU 2 (Schwyz) Tel. 29

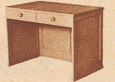
unter Kontrolle des h. Regierungsrates des Kant. Schwyz

Auszahlung aller Treffer ohne jeden Abzug seitens des Kantons Schwyz

Zuerst die Pflicht

am praktischen „Diplomaten“ für Schüler und Erwachsene

Fr. 51.—



dann das Vergnügen

mit den herrlichen, rassigen

WISA-GLORIA-SKI

ab Fr. 9.—



Gratiskatalog über:

Bubirad, Leiterwagen, Schlitten, Auto, Puppen- u. KINDERWAGEN

WISA-GLORIA, LENZBURG

Frauen, welche an Nerven- schwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmstitut Niederrhein** (Ziegelbrücke). Ge- gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

